

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 29

Artikel: Kriegsgeschichte und Quellen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gepackten Bekleidungsänderung, die uns dem Mimikrizustande entgegenführen sollte, war ein ponchoartiges Mantelgebilde erfunden worden, dessen amphibiale Verwendung als Zeltbahn, Decke und Mantel von Verehrern in den höchsten Tönen gepriesen wurde. Allerdings nur von den Verehrern und deren Zahl war zum Glück für den Bundesbeutel rasch im Abnehmen. Bei einer gelegentlichen Erprobung zur kalten Winterszeit kroch die Mehrzahl der zur Erprobung Verurteilten so rasch als möglich den Orten nach, wo es warme Biwakdecken gab. Zwar hat sich dann unsere Reiterei einer ähnlichen Mantelform bemächtigt, freilich unter Verzicht auf ihren Amphibialgebrauch.

Nunmehr soll der Mantel für die gute Jahreszeit bei der Infanterie überhaupt in Wegfall kommen. Ihn ersetzt eine Zeltdecke aus geeignetem Stoff. Nur für die Winterszeit erlebt der wirkliche Mantel seine restitutio in integrum, seine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Die Zeltdecke, die zugleich ein Mantel ist, ist dann kein Mantel mehr, sondern begnügt sich mit einem bescheidenen Zeltdeckendasein, der Mantel wird als Winterausrüstung ausgegeben.

Auch hiebei drängen sich einige bescheidene oder wenn man will unbescheidene Fragen auf. Zunächst, wann beginnt die militärische Winterszeit, wann hört sie auf? Wer soll die Mäntel nachliefern, wenn der Kriegszustand schon zur Sommerszeit begonnen und bis in den Winter hinein andauert? Wird man sie überhaupt noch finden, wenn das Depot, in dem man sie bei der Mobilmachung zurückgelassen, inzwischen hat evakuiert werden müssen? Und wenn das Depot gar in Feindes Hände gefallen ist, wer ersetzt jene Mäntel, an deren lieblicher Wärme sich jetzt der Gegner erfreut?

Gewiß werden auch hier wieder „Manche“ mit einer „treffenden“ Antwort bereit sein, bei der die „planvolle“ Mobilmachung, in der wir so sehr Meister sind, mit Fug und Recht eine bedeutende Rolle spielt. Aber man bedenke, daß bei der planvollsten Mobilmachung die wunderbarsten Sachen vorzukommen pflegen. Als im Sommer 1870 bei uns zum Zwecke der Grenzbesetzung ein Teil des Heeres mobil gemacht werden mußte, sind bei einer Batterie die Peitschen vergessen worden. Man wurde sich des Mangels erst recht bewußt, als man bereits verladen war und in voller Fahrt nach Westen dampfte. Das Vergessene wurde dann durch ein besonderes Kommando nachgeholt. Nun ist es ja richtig, es gab auch schon einmal eine Zeit, in der keine Mäntel getragen wurden. Die Grenadiere des alten Fritz kannten den Luxus eines Mantels nicht und haben doch mitten im Winter die Schlacht von Leuthen gewonnen. Aber damals war auch die Zeit der Winterquartiere, man war durch reichliche Kleidung überhaupt weniger verwöhnt und die Abgänge durch Krankheiten und Seuchen infolge ungenügender Ausrüstung wiesen erkleckliche Zahlen. Der nicht zum geringsten aus Sparsamkeitsrücksichten versagte Mantel wurde zum unentbehrlich erachteten Bekleidungsstück, weil man in ihm ein gutes Mittel zum Schutz gegen Erkältungen aller Art und damit zur Verhinderung von die Mannschaftsbestände rasch lichtenden Seuchen erkannte.

Aber der Lisper, der hält als Unterkleid doch so hübsch warm. Zweifellos; immerhin muß man ihn haben, um ihn anziehen zu können. Und wie es damit steht, wenn er in der nachzufahrenden Tornistertasche verpackt ist, ist bereits reichlich ausgeführt worden. Auch ohnedies wird er den Mantel nie und nimmer ersetzen. Wohl könnte er aber ein Mittel sein, das gestattet, den jetzigen gewiß etwas gewichtigen Tuchmantel durch einen solchen aus leichterem Material, vielleicht aus einem guten, vor Durchnässung lange schützenden Lodenstoff zu ersetzen.

Unter allen Umständen bedeutet die Ausmerzung des Mantels aus der infanteristischen Ausrüstung, und wenn dieselbe auch nur für die gute Jahreszeit gedacht ist, das gleiche Wagnis wie das Nachfahren wesentlicher Teile der Packung. Auch dies ist bis heute noch von keiner Armee mit Kriegserfahrung unternommen worden. Frankreich, das mit allen Mitteln nach einer Gepäckerleichterung strebt, hat es klüglich unterlassen, die Mantelfrage nach dieser Richtung hin aufzurollen. Es will ihn gegenteils als eigentliches Feldkleid erklären und ist bemüht, Verbesserungen an demselben vorzunehmen, damit er noch wärmer hält und mehr gegen Regen schützt.

Man hat schon seit vielen Jahren die Tornister aus Fellstücken hergestellt, deren Haare nach auswärts gekehrt sind, weil man erfahrungsgemäß wußte, daß besonders der Fettgehalt dieser Haare am meisten dazu beiträgt, den Tornisterinhalt so lange als möglich vor Nässe und Feuchtigkeit zu bewahren. Die neuere Technik hat nun freilich eine Reihe von imprägnierten Stoffen geliefert, von denen behauptet wird, daß sie bei größerer Leichtigkeit und Billigkeit dem gleichen Zwecke ebenso gerecht würden. Freilich scheint dies nicht so unbedingt zuzutreffen. Bei länger dauerndem und starkem Regen sickert die Nässe durch das Gewebe und durchfeuchtet den Inhalt in schonungsloser Weise. Aus diesem Grunde haben eine Reihe von Staaten noch immer an dem bewährten Felltornister festgehalten. Jedenfalls ist auch hier ein bißchen konservativer Sinn besser angebracht als ein Hang zur Neuerung, nur damit geneuert ist. Auch hat man gerade in militärischen Ausrüstungsfragen schon des öfteren die betrüblichsten Erfahrungen gemacht, wenn man altbewährte Einrichtungen zugunsten von Neuerungen aufgegeben hat, die nicht ausgiebig und andauernd erprobt worden sind.

Wie schwierig solche Gepäckerleichterungen sind, zeigt nicht nur Frankreich, sondern alle anderen Länder, in denen diese Frage schon einmal angeschnitten worden ist. Sie löst sich noch am besten, wenn man einen tapferen Schnitt riskiert, selbst wenn dies auf Kosten alter, liebgewordener Gewohnheiten und Ueberlieferungen geschehen mußte. Die Lösung kann aber nie eine glückliche sein, wenn ohne Not langjährige Kriegserfahrungen ignoriert und bei Seite gesetzt werden.

-t.

Kriegsgeschichte und Quellen.

Wir stehen in einer Zeit, da die Augen des Soldaten sich wieder mit besonderer Liebe auf die Kriegsgeschichte richten, sind ja doch gerade 100 Jahre verflossen, seit das große Drama Napoleon

über die Weltbühne zog. Wie Pilze nach einem erfrischenden Gewitter schießen allenthalben die Monographien, die irgend eine Episode oder einen Zeitabschnitt der großen Tragödie beleuchten, aus dem papierenen Boden der Literatur hervor und suchen uns zu zeigen, wie die Verhältnisse damals lagen. Dabei wird dem Kundigen eine Erscheinung auffallen, die nämlich, daß gar manches heute grundsätzlich anders dargestellt wird, als das noch vor wenig Jahren der Fall war. Woher kommt das? Weil die Neuzeit kritisch geworden ist und der Ueberlieferung, statt sie unbesehen nachzubeten, mit den Waffen der Forschung auf den Leib rückt, sie keck anpackt und kühn zerpfückt. Wer die Arbeiten moderner Schriftsteller liest, wird das angenehm empfinden, wenn auch dabei manche liebe Legende in die Brüche geht und sich in ein Nichts auflöst.

Die Tatsache der Legendenbildung ist überall nachgewiesen, besonders da, wo es sich um Leben und Taten großer Männer handelt und vielleicht gar das Amt des „Historiographe du Roy“ besteht, wie es das Frankreich der Ludwige kannte, welcher offizielle Geschichtsschreiber, vom König besoldet, alles so darzustellen hatte, daß es zu Ehren und zum Ruhme des Gewaltigen herauskam. Da wurden Tatsachen gefälscht, Quellen so gedreht, daß alles auf den König abfärbte, er überall von der Peripherie in den Mittelpunkt geschoben wurde; erwiesene moralische und physische Niederlagen wurden in Siege umgewandelt, die schrecklichsten Greuel wurden zu Lobeshymnen auf den Großen umgedichtet und die kleinste, nichtssagendste Episode zum weltbewegenden großen Akt. Die Dichtung wob ihr Rankenwerk um die nackten Tatsachen und machte aus dem Einzelvorfall ein klingendes Epos.

Handelte es sich um eine faszinierende Persönlichkeit, so waren solche „kleine Korrekturen“ gar nicht nötig: die Massensuggestion machte sich entweder von selber oder sie wurde künstlich durch die Paladine und „Handlanger“ des Gewaltigen oder doch Mächtigen systematisch großgezogen. Und zwar geschah das bewußt oder wohl auch unbewußt. Als Kronzeuge für meine Behauptung rufe ich Las Cases auf, der sich, wie Hudson Lowe in seinen Denkwürdigkeiten, bzw. seinem Tagebuch schreibt, ihm gegenüber folgendermaßen geäußert hat, als Lowe ihn über die Souveränität interpellierte, die Napoleon auch in der Gefangenschaft über seine Getreuen ausübe: Was sprechen Sie von Souveränität, Herr Gouverneur; von unserer Seite ist es weit mehr. Wir vergöttern den Kaiser. Ja, es ist eine göttliche Verehrung, die wir ihm darbringen. Der Kaiser ist nach unserer Empfindung nicht mehr von dieser Welt. Wir sehen ihn im Strahlenglanze seiner Unsterblichkeit in den Wolken. Und wenn man uns die Wahl ließe zwischen unserer Verehrung und unserem Tode, so würden wir als seine Märtyrer sterben . . . Das sagt dem Unbefangenen genug. Gerade deswegen dürfen z. B. die Memoiren der Paladine nicht als reine Quellen zum Studium der Kriegsgeschichte der Napoleonischen Zeit benutzt werden.

Wie rasch sich übrigens Legenden zu bilden vermögen, beweist die Geschichte des deutsch-französischen Krieges. Alle Darstellungen, die unmittelbar nach den großen Schlachten erschienen sind, stellen doch Gravelotte als unbedingten Sieg der deutschen Waffen dar, kaum daß sie „kleine Rückschläge“, z. B. in der Manceschlucht und bei St. Hubert

zugestehen. Die neueren Darstellungen sind der Sachlage gerechter geworden. Warum? Weil mittlerweile Quellen herangezogen worden sind, die deutlich beweisen, daß nicht alles ganz so war, wie die Ueberlieferung es haben wollte und weil unterdessen der oberste Feldherr und sein großer Ratgeber, die zu geradezu legendären Gestalten geworden waren, von hinnen gegangen sind, und mit ihnen natürlich auch die Suggestion der Massen.

Ein fruchtbares Studium der Kriegsgeschichte, ein Ueberprüfen eines Buches auf dessen Bedeutung und Wert ist also nur anhand von unparteiischen Quellen möglich. Aber woher die jeweiligen beziehen und hernehmen? Diese Frage hat mich oft beschäftigt, wenn ich irgend ein kriegsgeschichtliches Werk studierte oder mich die diplomatischen Verhältnisse bewegten, die ein kriegsgeschichtliches Ereignis auslösten. Nun sind Quellenwerke meist gar nicht leicht zugänglich. Häufig sind sie auch recht umfangreich und teuer, sodaß der gewöhnliche Sterbliche notgedrungen auf deren Benutzung verzichten muß. Der Wunsch, gewisse Ereignisse durch unmittelbares Schöpfen an den Quellen nachprüfen zu können, ist aber allgemein vorhanden.

Das hat den bekannten Verlag von R. Voigtlaender in Leipzig auf den Gedanken gebracht, den kritischen Lesern, nicht nur dem Soldaten, eine Serie wohlfeiler Bände unter dem Namen „Voigtlaenders Quellenbücher“ zur Verfügung zu stellen, auf welches begrüßenswertes Unternehmen ich hier nachdrücklich aufmerksam machen möchte, da ich zu wiederholten Malen die Brauchbarkeit und den Wert der anspruchlosen Büchlein habe erproben können. Da finden sich z. B. Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten führender Männer (in mehreren Bänden), Die Begründung des Deutschen Reiches in Briefen und Berichten führender Männer, Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721, ausgewählte Briefe des Feldmarschalls Lebrecht von Blücher, Die Kämpfe mit Hendrik Witboi 1894 und Witbois Ende, Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Magdeburg am 10./20. Mai 1631 von Otto von Guericke, Die Straßenkämpfe in Berlin am 18. und 19. März 1848, Preußisches Soldatenleben in der friederizianischen Zeit, Der Feldzug von 1812 — Denkwürdigkeiten eines württembergischen Offiziers, Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez, um nur einige zu nennen.

Hier findet also der Suchende statt des Abgeleiteten die Quelle, statt des Begriffs die unmittelbare Anschauung, statt einer Information von dritter Seite das eigene Gewinnen. Mir haben, wie schon erwähnt, die „Quellenbücher“ mehrfach bedeutende Dienste geleistet. Sollten sie es Kameraden gegenüber auch tun, so wäre mir das eine besondere Freude. Aus dem Bestreben heraus, den Suchenden zu dienen, sind diese Zeilen entstanden. M.

Die Küstenverteidigung Hollands.

Die Regierung der Niederlande hat mit großer Geschicklichkeit den Zeitpunkt gewählt, zu dem sie den Mittel zur Verstärkung der Küstenverteidigung fordernden Gesetzentwurf in der Kammer beraten läßt. In den verflossenen Jahren hat die Ankündigung der Einbringung ähnlicher Vorlagen jedesmal ein sehr lautes Echo in den Organen der